

Weil wahre Liebe, die uns durch das Leben trägt,
jene ist, die uns immer heimwärts ziehen lässt.

Albert Precht

Albert Precht
HOCHKÖNIG

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Lektorat: Martina Schneider
Layout und Produktion: Nadine Löbel
Coverfoto: Herbert Raffalt
Druck: Tešínská Tiskárna, Český Tešín
ISBN 978-3-7025-0816-6

Fotos: Hans Neumayer S. 6–7, 120–121; Herbert Raffalt S. 4–5, 20, 24–25,
33, 38, 54–55, 142–143, 155; Susanne Zerbs S. 158–159; alle anderen
Fotos stammen aus dem Archiv von Albert Precht



INHALT

VORWORT	6
HOCHKÖNIG	8
HOCHKÖNIG-SÜDWAND	12
GROSSER BRATSCHENKOPF	35
HOCHKÖNIG MANDLWAND	56
TORSÄULE	123



VORWORT

Als ich erstmals auf dem Hochkönig stand, umgeben vom gleißenden Firn der „Übergossenen Alm“, dem Gletscherplateau, das zur damaligen Zeit noch mit massiven Eis- und Schneefeldern die umgebenen Felsenreiche einschloss, erfüllten sich meine Kindheitsbilder, Bilder einer Ahnung, die so lange in mir geschlummert hatten, aber doch unnahbar geblieben waren, sie waren eins mit mir geworden, und mein Leben erhielt durch das Bergsteigen eine unglaubliche Freiheit. Wenn ich diese nun so lange vergangene Bergsteigerzeit im Geiste im Zeitraffer vorüberziehen lasse, glaube ich, es waren vor allem die ersten Jahre,

die für meine spätere Entwicklung prägend waren. Das einsame Herumschlendern, das Spüren der eigenen Verantwortung, die Erfahrung, die ich dabei gewinnen durfte und die Philosophie, die sich daraus Schritt für Schritt entwickelte, prägen mein Bergsteigen bis in heutige Zeiten. Als Erster den Fuß auf einen Tritt zu stellen, als Erster einen Griff zu greifen, ich fühle es als eine fast heilige Handlung und es hatte für mich immer, wie heute noch, einen besonderen Stellenwert. Bestehende Routen interessierten mich nie wirklich, mein Blick suchte immer in den Freiräumen dazwischen, in den noch unberührten Wandfluchten,

um Schwachstellen in der Unmöglichkeit zu finden und so eine zusammenhängende Kletterlinie zu konstruieren.

Die weißen Flecken sind zur kostbaren Rarität geschrumpft. Deshalb ist es eine wertvolle Erfahrung, als Erster an einem Ort zu sein, wo noch nie vorher ein Mensch war. Es wurde mir zum Prinzip, zur Gewissenssache, mich gleichzeitig einer Ausrüstungsminimierung zu stellen, und gerade das ist heute, nach vielen Jahrzehnten, immer wieder die eigentlich größte Herausforderung jeder Erstbegehung.

Gleich wie früher lebe ich meine Kletterethik. Meine Erstbegehungs-Philosophie ist seit 1970 dieselbe: Bei Erstbegehungen wird nicht gebohrt – und das nicht nur aus sportlichen Gründen. Unsere Gebirgswelt ist eine begrenzte, und eine unbegrenzte Erschließung mit allen Mitteln ist sicher nicht der richtige Weg. Aber einerseits den Menschen urbar gemachte Räume anzubieten, wo man sozusagen Sicherheit findet, und jedoch andererseits den Urzustand der Wildnis gewissenhaft zu schützen scheint mir ein möglicher Kompromiss. Und als solches sollte man auch die Sanierungen von Routen verstehen.

HOCHKÖNIG 2941 m

Die Marmolata der Nördlichen Kalkalpen

Die hochalpine Lage, in der man sich hier befindet, sollte bei allen Tourenplänen berücksichtigt sein.

Der Hochkönig ist der südlichste und höchste von zehn Gebirgsstöcken der Salzburger und Berchtesgadener Kalkalpen, die durch tiefe Taleinschnitte getrennt sind.

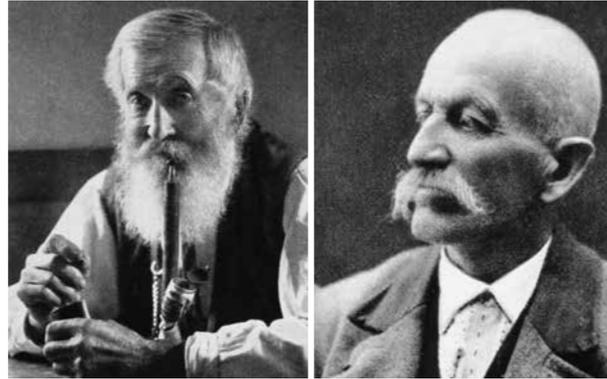
Professor Thurwieser aus Salzburg erstieg am 5. September 1826 mit zwei Offizieren und zehn Trägern – vom Mitterberg über die Mitterfeldalm – erstmals aus touristischer Sicht den Hochkönig.

Die erste Besteigung des Hochkönigs im Winter unternahm die Bergführer Johann Grill-Kederbacher und sein Sohn mit Dr. Bruno Wagner von Frehnsheim am 1. Jänner 1881. Mit Ski bestieg den Gipfel erstmals der bekannte Skipionier Georg Bilgeri mit einem Gefährten im Winter 1905.

„Hochkönig“ ist eine passende Bezeichnung für den höchsten Berg der Berchtesgadener Alpen. Ein mächtiger Gebirgsstock, einschüchternd die Südwände und anmutig sein Firnschmuck, der sich einer Halskrause gleich um die Gipfelkuppe legt, erhaben in seiner Vielfalt und seiner Ausdehnung. Kurz gesagt, eine Majestät unter den Bergen. Eingerahmt wird seine Hochfläche von vielen einzelnen Gipfeln, Zacken und Zinnen, in den südöstlichen Randbereichen der Säulenwand der Mandlwand. Nach Süden hin – von der Westgipfelwand über den zentralen Wandbereich, bis hin zur Ostkesselwand – zeigt der Berg seine eindrucksvollste Seite.

Die Sage von der Übergossenen Alm

Es heißt, dass in längst vergangenen Tagen, dort wo heute Schnee und Eis dem Wanderer entgegenstarren und der weiße Tod in Sturm und Nebel lauert, einst freundliche Almen und blumige Wiesen



mit rieselnden Quellen zu wohliger Rast einluden. Zahlreiche Sennhütten lagen in der warmen Sonne und fröhliche Sennerinnen betreuten das Vieh. Manch blinkendes Goldstück hatten die Dirnen für Butter und Käse im Tal erhalten. In Wohlstand und Zufriedenheit wohnten sie in den kleinen braunen Hütten.

Doch dies währte nicht lange. Die Sennerinnen wurden übermütig und anstatt sich der schönen Tage zu erfreuen und Gott für den reichen Segen zu danken, vergaßen sie den gütigen Spender und fingen an, allerhand törichte Unfug zu treiben. Bald liefen die Stiere mit vergoldeten Hörnern umher und den Kühen baumelten silberne Glocken um den Hals.

Die Dirnen ließen sich mächtige Fässer des besten Weines aus der Stadt in ihre Hütten kommen und tranken in lustiger Gesellschaft die halbe Nacht hindurch. Immer übermütiger wurden sie, es war, als ob der Teufel in sie gefahren wäre. Bald war es ihnen zu wenig, nur den goldenen Reichtum zu ihren frivolen Scherzen zu missbrauchen, sie hatten ja auch Milch, Butter und Käse so viel sie nur wollten. Und die gottvergessenen Mädchen trugen die fetten Käselaike herbei und stampften sie gleich Pflastersteinen in die Erde. In die Zwischenräume strichen sie frische gelbe Butter. Von einer Hütte

zur anderen legten sie solche Wege, damit der Teufel mit seinem Brüderlein, wenn er nachts auf Besuch kam, auch etwas zu fressen hätte, spotteten sie. Täglich badeten sie in Milch und gossen ganze Schüsseln voll zur Tür hinaus. Im ausgelassenen Spiel bespritzten sie sich mit dickem süßem Rahm und Butterkugeln waren ihre Bälle.

Als sie es wieder einmal recht toll trieben, kam ein alter, müder Wanderer des Weges. Kaum trugen ihn noch seine Füße und nur mit Mühe erreichte er eine der Sennhütten. Erschöpft lehnte er sich an den Türpfosten und klopfte mit zitternden Fingern an.

Die Tür wurde aufgerissen und rau herrschte ihn die Sennerin an: „Was willst du hier?“

„Nur ein wenig Milch, um meinen Durst zu stillen, und ein Bündel Heu, um meine müden Glieder darauf zu strecken“, bat der Mann bescheiden.

„Sonst nichts?“, fragte die Sennerin höhnisch.

„Das soll dir der Teufel geben! Wir haben keinen Platz für Gäste deiner Art.“ Und damit schlug die herzlose Dirn die Tür vor dem zitternden Greis zu. Drinnen lachten die anderen Sennerinnen. Sie lachten aber zum letzten Mal.

Oben in den Wolken, die plötzlich von den Teufelshörnern im Hagengebirge wie dunkle Ungeheuer



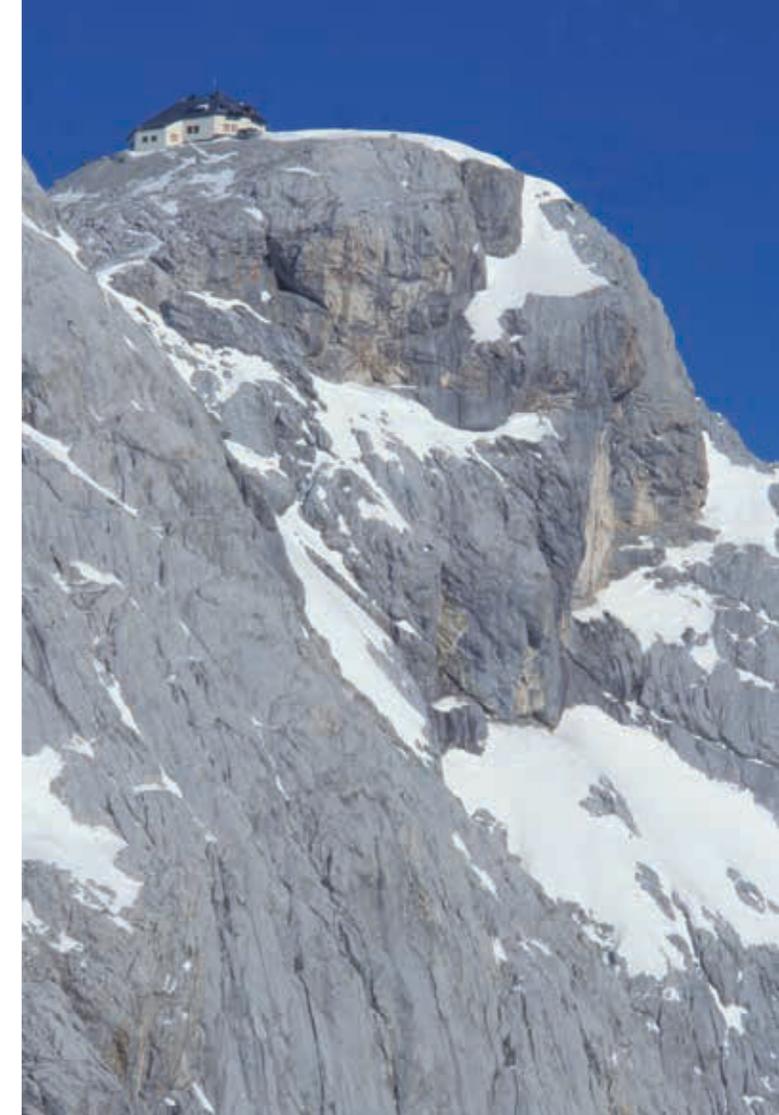
heraufzogen, lauerte das Verderben. Doch die scherzenden Dirnen beachteten das aufziehende Gewitter nicht. Erst das Leuchten des ersten Blitzes ließ ihr wüstes Lärmen verstummen. Draußen ballten sich schwarzgraue Nebel, während das Vieh noch schutzlos auf der Weide stand. Nun war es zu spät, die Tiere zu holen, denn schon brach das Unwetter mit furchtbarer Macht los. Ein Schneesturm begann zu wüten, der die Hütten erzittern ließ. Beend vor Angst sanken die Sennerinnen in die Knie und versuchten zu beten, aber sie hatten ihren Gott längst vergessen. Kein Wort kam über die bleichen Lippen, sie waren in Todesangst verstummt. Der Sturm aber heulte weiter und die Schneedecke wuchs immer höher. Hütten und Sennerinnen, Kühe und Wiesen, ja selbst die sprudelnden Quellen versanken darunter. Nicht ein einziger Grashalm lugte mehr hervor. Gleich einem großen weißen Leinentuch dehnte sich die Schneefläche zwischen den Felsen aus. Die Sonne spiegelte sich in Eisnadeln, wo früher fette Kräuter aus der Erde gesprossen waren. Die Alm blieb bis auf den heutigen Tag mit Eis und Schnee übergossen und kündigt uns so von den übermütigen Sennerinnen und ihrem Geschick. Wer der fremde alte Mann gewesen ist und wohin er gegangen war, weiß niemand. Vielleicht ist es Gott selbst gewesen, der die übermütigen Dirnen noch ein letztes Mal hatte prüfen wollen, ehe sein Strafgericht sie traf.

Das Matrashaus

Auf dem höchsten Punkt des Hochkönigs steht das Matrashaus. Es zählt zu den modernsten und umweltfreundlichsten Schutzhütten in den Alpen. Im Sommer 1865 erbaute das Personal der Kupferbergbau-Gewerkschaft Mitterberg an einem Tag die erste Hütte auf dem Gipfel, die für sechs Personen gerade groß genug war.

1896 begann der Österreichische Touristenklub mit den Bau eines Schutzhauses an derselben Stelle. Mehrere Versuche, das Baumaterial, vorwiegend Holz, mit Tragtieren zum Gipfel zu bringen, scheiterten. Teile des Anstiegs waren für Pferde und Mulis unpassierbar, außerdem weigerten sich diese, über den Gletscher zu gehen. So mussten alle Lasten von Trägern mithilfe von Kopfkrahen auf den Berg gebracht werden. Der Firstbaum mit einem Gewicht von 120 kg wurde von einem einzelnen Mann vom Mitterberg zum Gipfel des Hochkönigs getragen. Im Jahr 1898 wurde die Hütte fertiggestellt und am 15. August desselben Jahres zum 50-jährigen Regierungsjubiläum „Seiner k.u.k. Apostolischen Majestät, unseres allergnädigsten Kaisers“ als „Kaiser-Jubiläums-Schutzhaus“ eingeweiht und eröffnet. Franz Ferdinand – dem Thronfolger – war das Schutzhaus aber ein Dorn im Auge, da zu viele Touristen von allen Seiten zur Unterkunftshütte auf dem Hochköniggipfel wanderten und Unruhe in sein Jagdrevier brachten. Der Auftrag zum Abriss beziehungsweise zum Abbrennen des Hauses wurde gegeben. Franz Eduard Matras, der damalige Präsident des österreichischen Touristenklubs, wollte die Zerstörung des Schutzhauses unbedingt verhindern und fand über Katharina Schrott, die Vertraute des alten Kaisers, Zugang zu diesem. Kaiser Franz Josef, dessen Abneigung gegenüber den Jagdgelassenheiten seines Neffen bekannt war, ordnete schließlich an, dass das Haus auf „allderohöchsten“ Befehl weiter zu bestehen habe. So erzählt es Peter Radacher, der ehemalige Wirt des Arthurhauses. Im Jahr 1931 wurde das Gipfelhaus erheblich vergrößert und ein Jahr später nach dem „Retter“ der Hütte „Franz-Eduard-Matras-Haus“ genannt. Als im Mai 1982 plötzlich Flammen ausbrachen, wurden sofort Löschungsversuche unternommen,

die jedoch keinen Erfolg hatten. Das Haus brannte bis auf die Grundmauern nieder. Nach einem raschen Bau wurde das neue Haus im September 1985 wieder eröffnet.



HOCHKÖNIG-SÜDWAND

Imponierend, mit ausgedehnten hellen Kalkwänden, einige Kilometer breit, war sie für mich in der wilden Zeit meines Bergsteigens ein Füllhorn der Abenteuer – und das praktisch vor der eigenen Haustür. Die gute Felsbeschaffenheit schenkte mir zahlreiche, genussvolle Kletterrouten und es verwundert nicht, dass der Berg des Ötteren mit der Marmolata in den Dolomiten verglichen wird. Bis 1971 gab es nur zwei Routen in den Randbereichen der Südwandmauer, die Südwestwand von Karl Dumböck, Franz Primas und Erwin Schlager, alle aus Salzburg, geklettert im Jahr 1939 und eine zweite Route im Ostkessel von Arnold Awerzger, Richard Gerin und Franz Schaffer aus dem Jahr 1932. Erst zwei Generationen später lösten 1971 Richard Franzl, Sepp Seidl und Willi Prax das Rätsel um die Direttissima. Eine Zeit lang war diese die schwierigste Route am Hochkönig.

Wenige Tage nach der Erstbegehung gelang mir an einem sehr frechen Tag die Solobegehung und wenige Monate später – zwischen Weihnachten und Neujahr – die Winterbegehung der Route. Im selben Jahr kletterte ich gemeinsam mit Schorsch Wenger erstmals die Südverschneidung, Richard Franzl und Sepp Portenkirchner kletterten ein Jahr darauf den „Dientner Weg“. Dann ging die Erschließung, im Zeitraum von knapp zwei Jahrzehnten, Schlag auf Schlag. Während meiner Zeit konnte ich der Wand viele Wege abgewinnen, genau genommen entwickelte die Wand jedoch mich, sie reifte mich zum vollwertigen Alpinisten.



Zustieg: Vom Stegmoosalmparkplatz dem Weg folgen, später ein Steiglein entlang, welches durch einen Latschengürtel nach rechts zum Trockenbach führt. Seinen rechten Ast in Richtung Ostkessel und nach links weg und über kuppelte Platten zum Einstieg.

Hochkönig – Direttissima Solo

Am Tag meiner Rückkehr von einem Kletterurlaub in Norwegen gelang Richard Franzl, Sepp Seidl und Willi Prax die Erstbegehung der Hochkönig-Südwand-Direttissima. Die Möglichkeit war auch auf

meiner Erstbegehungswunschliste gestanden. Jetzt konnte ich die drei nur noch beglückwünschen! Schade, die Direttissima war weg, tatsächlich aber hatte ich mich über ihre Leistung ehrlich mitgefremt, denn es gab zu der Zeit niemanden, der den Erfolg mehr verdient hätte.

Es muss erwähnt werden, dass zur damaligen Zeit Erstbegehungen, Winterbegehungen, auch Solobegehungen ein wesentlich höherer Stellenwert beigegeben wurde – ein Wert, der auf der Schwelle ins neue Jahrtausend durch den vermehrten Technologieinsatz verloren ging. So war nach der

- | | |
|---------------------------|-------------------------|
| 1 Feuerland | 20 Schlaraffenland |
| 2 Löwentrail und Alte Süd | 21 Jännerloch |
| 3 Epilog | 22 Eiertanz |
| 4 Kolombus | 23 Haschen nach Wind |
| 5 Dumböck-Schlager | 24 Kesselpfeiler |
| 6 Via Riga | 25 Little Beauty |
| 7 Direttissima | 26 Charisma |
| 8 Dientener Weg-Direkt | 27 Awerzger-Gerin |
| 9 Gloria Patri | 28 Aquaverschneidung |
| 10 Royal Slabs | 29 Big Beauty |
| 11 Don Juan | 30 Maria |
| 12 Manimauer | 31 Precht-Neumayer |
| 13 Steile Meile | 32 Planetenkuss |
| 14 Südverschneidung | 33 Sehnsucht nach Sonne |
| 15 Hochkönigtrichter | 34 Parasympathikus |
| 16 Schwert der Ahnen | 35 Ossid & Wessis |
| 17 Diagonale | 36 Kesseltante |
| 18 Zahmer Rabe | 37 Aufwärmpeiler |
| 19 Behofnerloch | |

Erstbegehung die Solobegehung und die Winterbegehung einer Route eine normale Entwicklung.

Der Alleingang

Beeindruckende Ausgesetztheit, unter und über mir gelbliche Überhänge, weit und breit kein Haken. An einem vorstehenden Felszacken sichere ich mich nach links über eine senkrechte Platte und stemme mich eine überhängende Verschneidung empor. – Eine Kletterei an der Grenze meines Könnens. Etwa 30 Meter weiter rechts sehe ich den Riss, den die Erstbegeher genommen hatten, eine Hakenleiter, für mich ist diese Linie allerdings unerreichbar.

Meine Route war meiner Meinung nach die logische, ich suchte immer schon nach dem freien

Weg! So war mir der Hakenriss entgangen. „Der freie Weg ist der bessere Weg“, so gab ich meiner Waghalsigkeit die Legitimität, einfach weiterzuklettern. In banger Spannung führten mich Felschichtungen über eine Platte nach links und um eine Kante und da es der einzig mögliche Weg war, nach einigem Zögern noch weiter nach links. Die Ausweglosigkeit drohte immer stärker bei jedem neuen Kletterzug. Fast schon unerwartet tat sich zu meiner eigenen Verwunderung ein System aus Verschneidungen und Rissen auf, das die gelbe Überhangzone durchzog. Eine Ermunterung zur rechten Zeit.

Bestärkt von dieser geschenkten Möglichkeit kletterte ich mit neuer Hoffnung, ja Berauschtigkeit, dem bisher unbetretenen Terrain entgegen.

Mehrere Meter piaze ich einen Riss empor, bis er an einem kleinen Dach endet. Ein Überhang aus verkeilten gelben Blöcken, nicht grifflos, aber der brüchige Fels jagte mir Angst ein.

Der Gedanke, mit einigen Kubikmetern Fels aus der Wand zu stürzen, treibt meinen Puls in die Höhe und mit höchster Aufmerksamkeit schiebe ich mich über die bedenkliche Stelle empor.

Heute, nach über 40 Jahren klebt der Überhang immer noch ungebrochen an seiner Stelle, so gesehen war meine Besorgnis vielleicht doch etwas übertrieben.

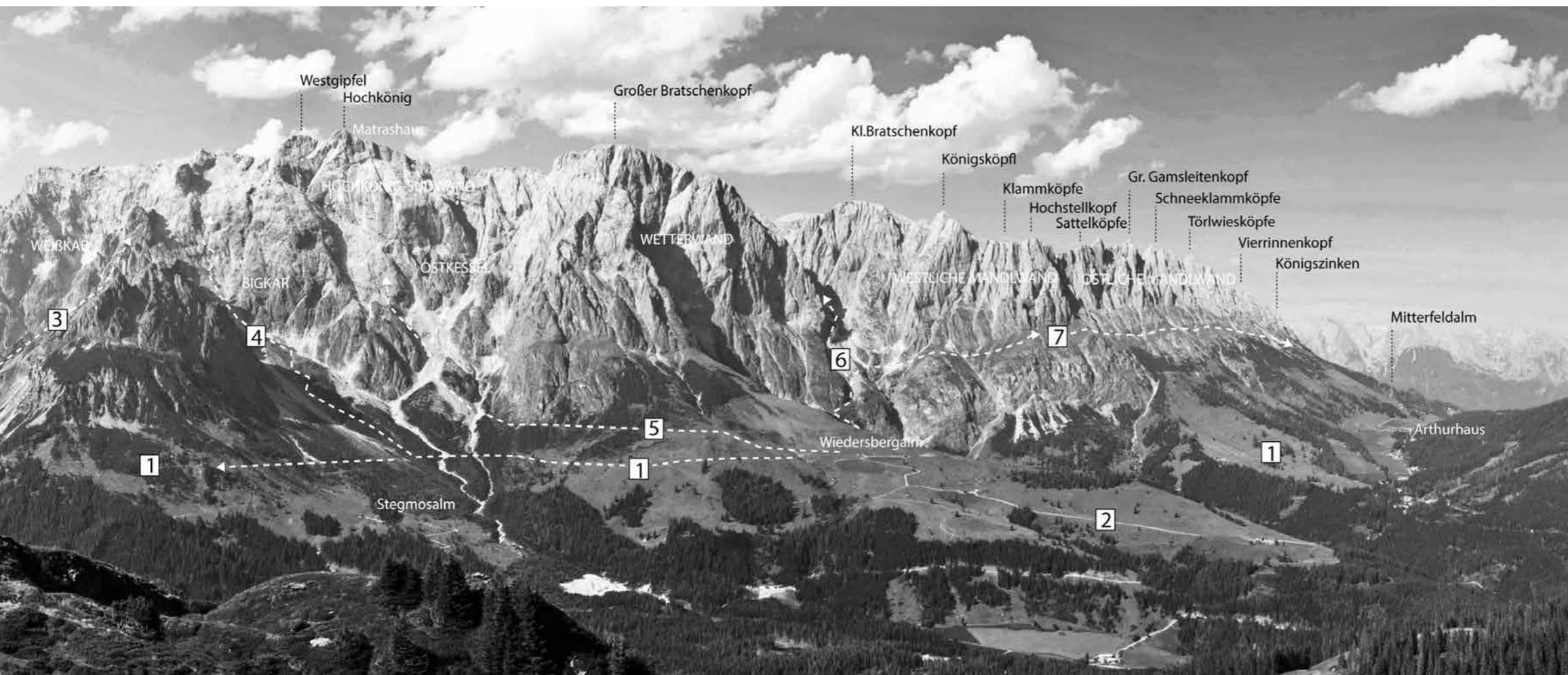
Die folgende Platte steil, doch vom tropfenden Wasser in Millionen von Jahren aufgeraut, gönnte mir noch eine Seillänge an Genuss. Dann ein Segen: Dort wo die Wand mit einem breiten Wulst

aus der Senkrechten fällt, erlaubt eine feine Felsfuge die Querung zur Originalroute. Noch nicht einmal die halbe Wandhöhe habe ich erreicht und bin schon ausgelaugt. Adi, mein Freund, der mich zum Wandfuß begleitet hat, ist auf leichterem Weg inzwischen zum Matrashaus weitergegangen und wird oben auf mich warten. Er könnte mir ohnehin nicht weiterhelfen, aber trotzdem fühle ich mich jetzt verlassen und eine fast mystische Stille raubt mir die Zuversicht. Die Felslandschaft ist erdrückend und ich als Mensch fühle mich fürchterlich klein.

Es bleibt nicht die Zeit, sich in Verzagttheit zu üben, der Weg weiter wartet mit einer grauslig gelben, brüchigen Wandstufe. Jetzt kann ich auch Richard verstehen, als er mich vor einer Solo-Begehung warnte. „Nicht eine Seillänge möcht' ich da alleine klettern!“, waren seine Worte gewesen, als wir vor wenigen Tagen ihre Erstbegehung gefeiert hatten. Die Wand ist hier weit überhängend, eine mit Dreck überzogene Passage ist noch zu bewältigen, die Haken sehen erschreckend schlecht aus. Schuld haben nicht die Erstbegeher, allein der Fels ist geschlossen und einige Risse, welche die Möglichkeit, Haken zu schlagen, suggerieren, sind nach wenigen Zentimetern versintert.

Richard hatte Recht: So etwas sollte man nicht allein gehen. Gottlob haben die Erstbegeher am Ende dieser Passage ein zwei Meter langes Seilstück fixiert. „Tausendmal Dank dafür!“

Nun geht der Weiterweg praktisch im Berginneren und mogelt sich über die Überhangzone auf etwa drei Seillängen. Vierter, fünfter Grad – die

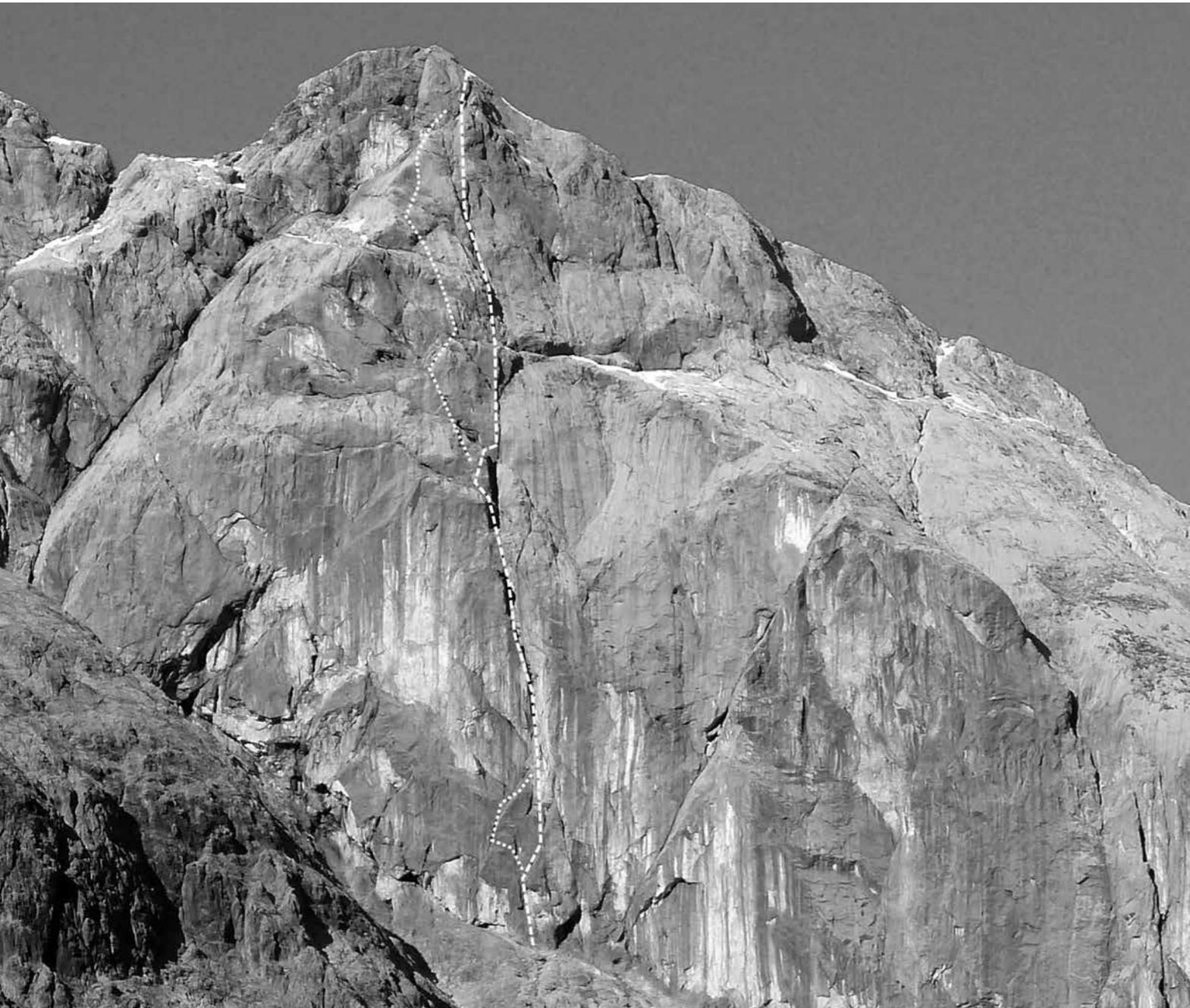


- 1 Wanderweg vom Arthurhaus zur Erichhütte
- 2 Weg zur Wiedersbergalm
- 3 Weißkarsteig
- 4 Birgkarsteig
- 5 Steig zum Ostkessel
- 6 Schrammbachscharte
- 7 Schafsteig

leichteste Wegstrecke dieser Tour. Darüber ein letzter Überhang, dann kippt die Wand in weniger steile Platten.

Der genaue Routenverlauf ist mir leider nicht bekannt, denn Topos gibt es keine, aber der Weg weiter ist eigentlich von der Natur vorgezeichnet.

Erst im oberen Wandbereich versäume ich eine Rechtsquerung, dadurch gelingt mir ungewollt noch ein toller neuer Ausstieg westlich des Originalweges, über den etwa 150 Meter hohen Plattenschuss direkt zum Hochköniggipfel.

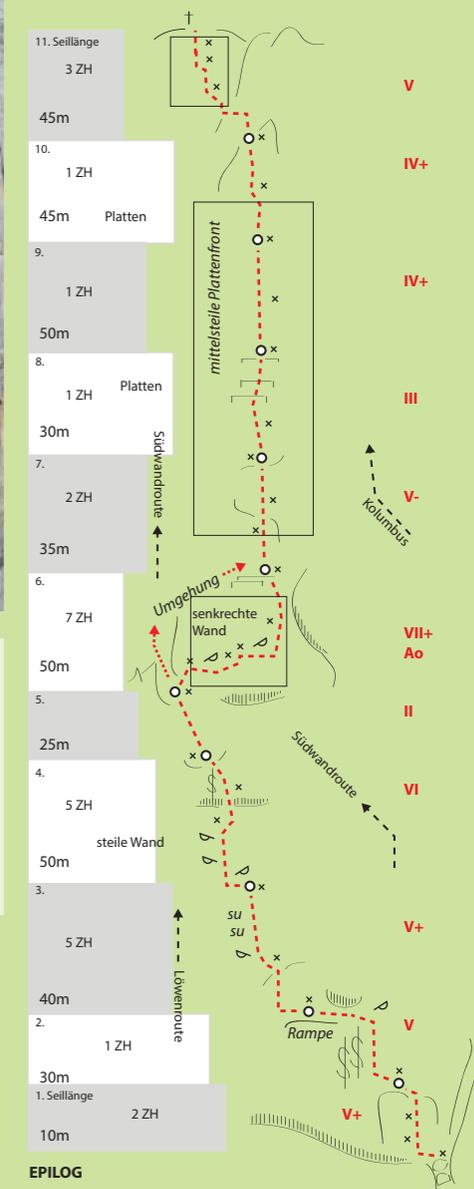


Epilog (Hochkönig Westgipfel)

Eine Passage VIII (lässt sich umgehen, Topo), sonst durchwegs zwischen V und VI, 300 Meter.

Sehr interessante Kletterei, guter Fels, aber unendlich langer Einstiegsweg. Der Wandfuß ist besser erreichbar – mit Stützpunkt Matrashaus – mit Abseilen über die Route. An den Standplätzen befinden sich OeAV-Klebehaken. Erstbegehung mit Franz Wohlfahrt 2002.

- 1 Epilog
- 2 Dientener Weg
- 3 Gloria Patri
- 4 Don Juan
- 5 direkter Ausstieg Dientener Weg
- 6 Manimauer



Noch prägender als die Erstbegehung selbst war für mich die Solobegehung der Route.

Lutz Maurer, einer der Macher der Sendung „Land der Berge“, war auf mich aufmerksam geworden. Ein Porträt war in Arbeit. Was hätte mein Bergsteigen besser beschrieben als eine Free-Solo-Begehung in einer alpinen Wand, wie die Gloria Patri es ist (zu der Zeit waren in der Tour kaum Haken). Zwei Dolomiten-Solo-Wochen lagen hinter mir und ich war in meiner Kletter-Hochzeit.

Free Solo in 66 Minuten

Erich Lackner, einer der berufensten Kameramänner in Alpinsachen, filmte mein Tempoklettern vom Helikopter aus und nach 66 Minuten stand ich oben beim neu erbauten Matrashaus. Zumindest bei Alleingängen darf ich mich als einen Epigonen von Paul Preuß bezeichnen. Die Preuß'sche Philosophie hatte mich schon sehr geprägt, aber der Verzicht auf künstliche Hilfsmittel erklärt sich nicht aus Geboten oder Verboten oder einer Vorbildwirkung. Das „by fair means“ entwickelte sich eigentlich einfach daraus, dass Alleingänge ohne den ganzen Wust an Ausrüstung wesentlich unkomplizierter und leichtfüßiger waren. Für mich ist es die großartigste Disziplin im Alpinismus, es war und ist mit Abstrichen heute noch meine Methode, Freiheit in ihrer ganzen Größe zu fühlen und zu erleben. Der Wettbewerb war nur in seltenen Ausnahmefällen gegen die Uhr gerichtet, sondern entstand aus der puren Freude an der Bewegung, weil Tempo berauschende Gefühle erzeugen und den Menschen in Besitz nehmen kann.

Andreas Kubin: Die Gloria Patri

„Gloria Patri“ – für mich einer der schönsten Routennamen, die ich je gehört habe. Und die vielleicht schönste alpine Kletterroute, die ich je geklettert bin. 500 Meter in bestem Fels, eine

Seillänge interessanter und abwechslungsreicher als die andere, spannend die Routensuche und spannend auch die Absicherung. Was „Moderne Zeiten“ für die Dolomiten ist, das muss „Gloria Patri“ für die Nördlichen Kalkalpen sein: das Ideal einer modernen Freikletterei, ohne Bohrhaken in gerader Linie durch eine gewaltige Plattenwand, kein Meter langweilig, kein Meter brüchig. Erstbegeher? Natürlich Albert Precht! Und der Stil dieser Route entspricht dem Precht'schen Ideal: Plattenkletterei, nie anstrengend, immer elegant, und dies mit zahlreichen Stellen im VI. Grad, das Ganze bei ziemlich spärlicher Absicherung. Wer in anderen Gebieten gerade mal einen „Sechser“ hinaufkommt, sollte lieber die Finger von „Gloria Patri“ lassen und die benachbarte „Don Juan“ klettern – auch eine Kreation von Albert Precht, jedoch spürbar leichter.

Und wer es ganz extrem und abenteuerlich möchte, dem sei die „Manimauer“ – wie fast alles und jedes von Albert – empfohlen, bisher vermutlich immer noch ohne Wiederholung, wohl eine wilde Freikletterei an kompakten Platten mit Seilquergang und ganz schwieriger Absicherung.

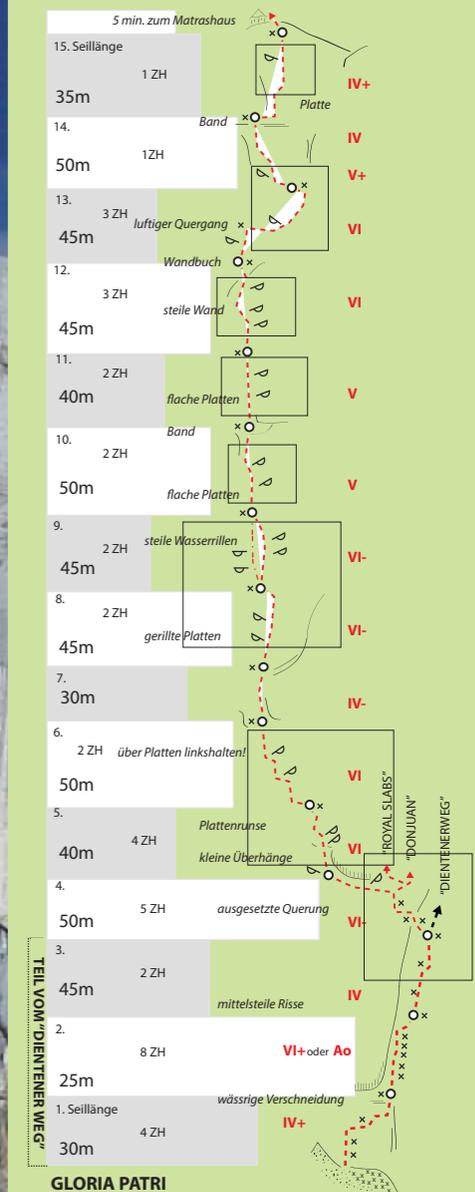


Gloria Patri

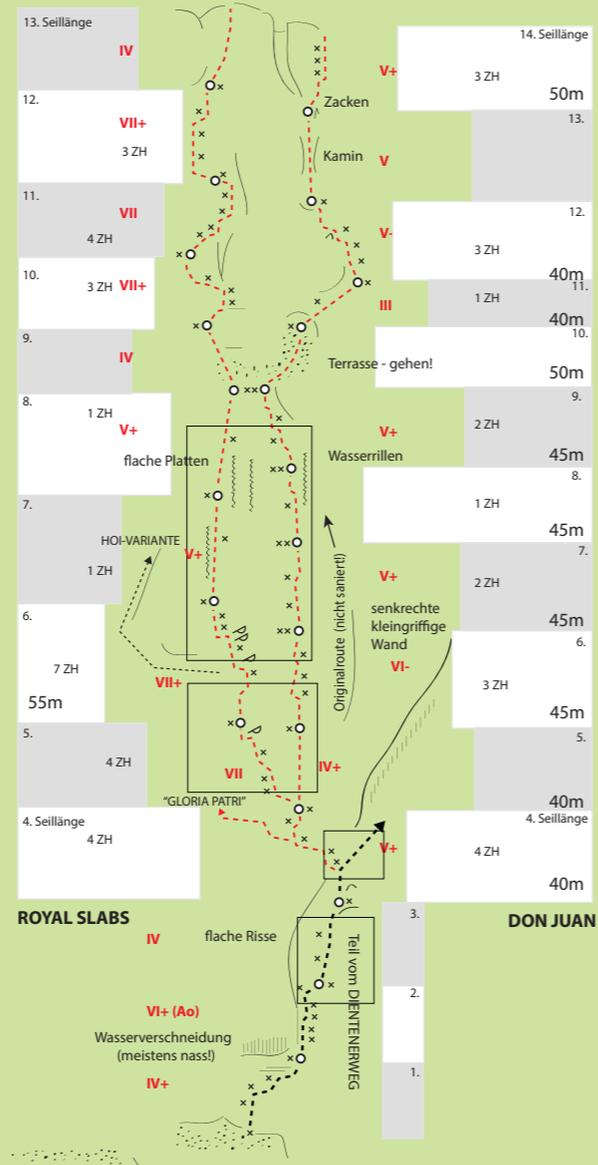
VI+, vorwiegend V und VI, 550 Meter.

Ernster Alpinklassiker, großartige Kletterei und einzigartige Direttissima zum höchsten Punkt des mächtigen Hochkönigstocks. Sicherlich eine der absoluten Top-Routen in den Nördlichen Kalkalpen. Anspruchsvolle Freikletterei in ausnahmslos festem und kletterfreundlichem Fels. An allen Standplätzen befinden sich Klebehaken, dazwischen ist die Route unauffällig alpin saniert. Allein die Einstiegsverschneidung, ein Teil vom „Dientner Weg“ (Richard Franzl und Sepp Portenkirchner, 1972) kann bis in den Spätsommer unangenehm nass sein!

Das ist sozusagen die Eintrittskarte in die Route. Mobile Sicherungen, Stopper oder Friends 2 und 3 können zusätzlich verwendet werden. Erstbegangen mit Alois Grugger, Fred Schweiger und Werner Sucher 1985.

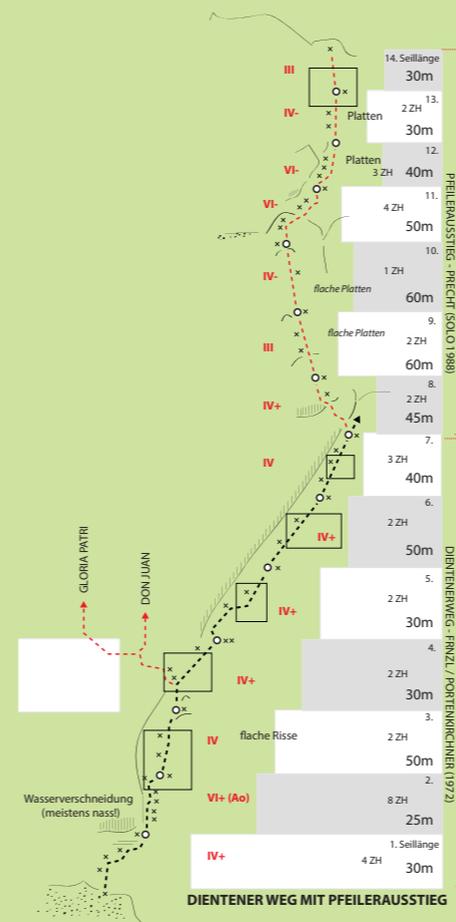


Ein Resümee: Am Hochkönig gibt es einige der schönsten Freiklettereien der Nördlichen Kalkalpen – nach heutigen Sportkletterbegriffen sind diese nicht einmal besonders schwierig. Aber es gab Tage, da bin ich lieber in eine bohrhaken-gesicherte IXer-Route anderswo eingestiegen als in einen Precht-Sechser. Das Erlebnis „Gloria Patri“ allerdings sitzt tiefer als alle „Neuner“. Gott sei Dank gibt es solche Routen!



Royal Slabs

VII+, 500 Meter.
Gigantische Plattenkletterei in bestem Kalk. Die Route ist seit 2002 mit genormten Bohrhaken saniert (gesponsert vom Matrashaus-Hüttenwirt). Erstbegehung mit Sigi Brachmayer 1997. Variante im Mittelteil: Klaus Hoi und Hugo Stelzig.

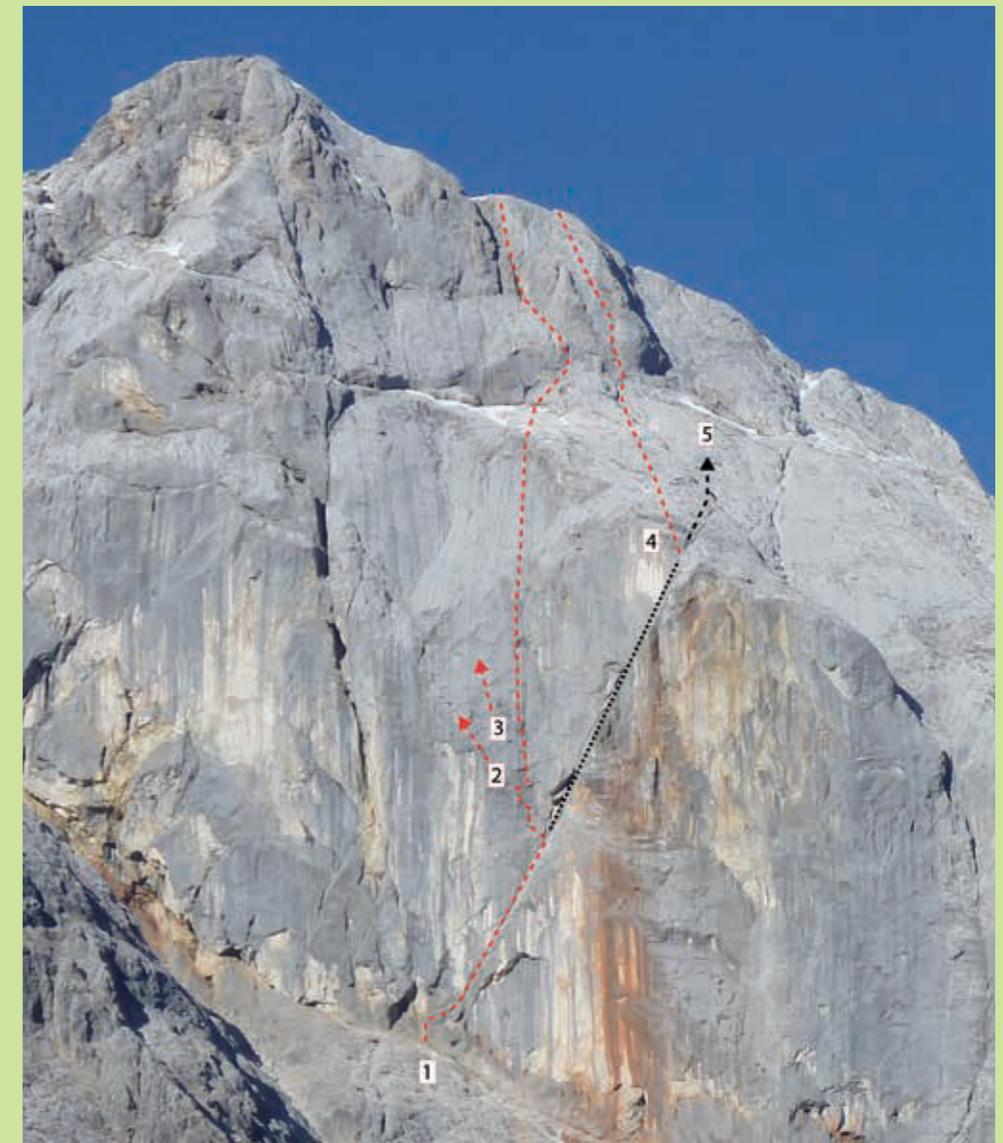


Dientener Weg – Pfeiler-Ausstieg

VI vorwiegend IV+ 500 Meter.
Nicht allzu schwerer, aber großartiger Gipfelweg. Richard Franzl und Sepp Portenkirchner kletterten 1972 durch den markanten Wandwinkel, wobei der fast immer vom Wasser überronnene Einstieg der Schlüssel zur Wand war. Der Rest kann als Hochgenuss bezeichnet werden! 1988 fand ich bei der ersten Free-Solo-Begehung der Route einen direkten Ausstieg.

Don Juan

VI+, 500 Meter.
Sehr direkte Gipfelroute, abwechslungsreich und genussvoll. Die Route ist seit 2001 mit Klebehaken üppig saniert! Beste Zeit: Spätsommer und Herbst. Erstbegehung mit Walter Aschauer 1983



- 1 Dientener Weg
- 2 Gloria Patri
- 3 Royal Slabs
- 4 direkter Ausstieg
- 5 Originalausstieg

SOLO 1984 (Don Juan)

Gemeinsam mit Schorsch, Walter und Alois stieg ich am Morgen in Richtung Hochkönig-Südwand auf. Die Durchsteigung des „Behofnerlochs“ war ein genussvolles Erlebnis. Für mich war es der Anfang – ein Aufwärmen – an diesem Tag. Während meine Freunde über den südlichen Rand des Gletschers zum provisorischen Unterstand des niedergebrannten und damals im Bau befindlichen Matrasshauses aufstiegen, um dort auf mich zu warten, kletterte ich den „Dientener Weg“ ab. Seit Langem schon verzichtete ich auf Kletterausrüstung, wenn ich allein unterwegs war. Mit Ausnahme der Slicks hatten meine Freunde die Ausrüstung zum Gipfel mitgenommen. Was für ein Genuss, ohne Ballast über die fast senkrechte Verschneidung abzuklettern! Mein eigentliches Ziel war die „Don Juan“. Nahezu in Gipfelfalllinie führt diese Freikletter-Direttissima durch die senkrechte plane Wand. In der Zeit, wenn „Löwen“ Geburtstag feiern – mitten im Sommer 1984 – war mir zusammen mit Walter Aschauer die Erstbegehung als Geburtstagsgeschenk gelungen. Damals rann Wasser über die Wand, heute leuchtet sie staubtrocken in der milden Spätherbstsonne. Dort wo die „Don Juan“ vom „Dientener Weg“ abzweigt, steige ich in meine Tour ein. Bald stehe ich in den wasserzerfressenen Platten. Jauchzende Freude, genussvolle Erregung und unendlicher Eindruck der Tiefe und der großen Freiheit sammeln sich. Noch immer liegt kalter Dunst über den schattigen Tälern, während sich Meter für Meter der Gipfelwand in Tritte und Griffe auflöst.

Behofnerloch

Die Ortschaft Bischofshofen hatte lange das Image eines Eisenbahnernestes und ist Namensgeber einer Klettertour: das „Behofnerloch“ in der Hochkönig-Südwand. Das war lange Zeit, bevor

die Ortschaft zur Stadt erhoben wurde. Heute ist Bischofshofen ein attraktives Kleinstädtchen inmitten von Bergen und Heimat von rund 10000 Menschen.

Ein Riesenloch inmitten der östlichen Hochkönig-Südwand, nein, eigentlich nur die Ahnung, das Loch sei ein durchgehender Schacht zur Hochfläche, hatte meine Neugierde geweckt. Es war die unerfahrene Neugierde eines Grünlings. Neugierde und Ahnung schürten die Abenteuerlust. Diese gipfelte in heiliger Unerfahrenheit, die jede anfängliche Dummheit verzeiht und jede dieser Stunden herrlich ehrlich belebt, unterstützt von der uneingeschränkten Überzeugung, etwas zu tun, wofür selbst das Sterben seinen Sinn hätte. Wenn ich mich zurückerinnere, habe ich folgendes Bild vor Augen: Ohne Kletterausrüstung – die schweren, steigeisenfesten Bergschuhe sind Waffe genug, näherte ich mich Schritt für Schritt dem Schachtportal.

Eine senkrechte gelbe Wandpassage mit sehr brüchigem Fels ist noch zu überwinden. Meine Neugierde lockt mich. Die Entschlüsselung. Ungefährliche Vorstellungen und bloße Zufälle, die sich zusammenfügen.

Die Kletterei windet sich zum Fragezeichen. Weiter unten hätte ich umkehren können. Nun ist die Sorge um mich selbst längst vergessen. Bald habe ich mein Ziel, das Portal, den Schachteingang erreicht. Noch eine Höhlenwindung und 30 Meter im nassen Fels empor, bald bin ich klitschnass. Plötzlich erspähe ich ein kleines Felsenfenster. Meine Vermutung scheint sich zu bestätigen. Oben dringt durch einen winzigen Spalt Sonnenlicht in den finsternen Schlund. „Juchui! Absolut das Höchste: 120 Meter senkrecht im Berginneren. Nach fünfzig Metern weitete sich der Schacht. Am rechten Rand finden sich Verschneidungen mit festem ausgewaschenem Fels – zwar von Wasser überronnen, doch einigermaßen gestuft – die mich in den fast

völlig finsternen, wieder enger werdenden Schlund klettern lassen. Aber hoffentlich geht's auch hindurch!“ Wenn nicht, müsste ich alles seilfrei zurück abklettern: den nassen Schlund, die brüchige Wand und unterhalb die nicht weniger brüchige Verschneidung und die glatten Risse nahe am Wandfuß.

Im Kalender sind es die letzten Frühjahrsstage. In wenigen Tagen brennen die Sonnwendfeuer, die Tage, vom Winter erst aufgetaut, sollten schon wieder beginnen zu schwinden. Die Schneefelder umgeben noch den größten Teil der Bergkare. Dennoch ist es die Zeit, wo die Schneefelder langsam in die Rinnen und Schluchten weichen. Die Kühe und Schafe beleben die ergrüneten Almen, und wie im Zauber erblüht in hundertfachen Farbtönen das Leben der Bergvegetation.

Von einem zum anderen Schritt empfangen mich Gerüche von reifen Blüten, die mich in die Vergangenheit hinwegtauchen lassen. Die Kinderzeit auf dem Bauernhof, der Viehauftrieb gemeinsam mit dem Vater kommt mir in den Sinn. Es war mein erster Kontakt mit der Vielfalt alpiner Bergwelten. Ein gutes Jahrzehnt alt ist diese Vergangenheit erst, aber dennoch eine Zeitreise in eine völlig veränderte Welt. Schon damals hatte ich mich, wenn es etwas Schmaleres gab, für das Schmale, wenn es etwas Steileres gab, für das Steile, und wenn es etwas Gefährlicheres gab, oft für das Gefährliche entschieden. Meistens stellte ich das Verrückte über die Normalität, und das Unvorhersehbare erweckte mein Interesse ungleich mehr als das auf dem Tablett Servierte. Diese Erfahrungen waren mir ein nimmer vertrocknender Quell, aus dem ich mein Leben lang schöpfte.

Wie selbstverständlich stehe ich nun hier in einem Loch inmitten der Riesenwand. Überwältigt von meiner Leidenschaft Neues zu entdecken. Das Scharren der schweren Schuhe, die im nassen Fels nach Halt suchen, hallt mystisch in der

Grabesstille des finsternen Schlundes wieder, einzig das dauernde Tropfen von Wasser erinnert hier an Leben. Durch einen Felsschlitz der Schachtdecke dringt etwas Sonnenlicht und taucht die seitliche Wand in silbrigen, seidigen Glanz. Mein Herz klopft mit den Geräuschen des Wassers um die Wette. Nur die Illusion und nicht das Wissen macht das Leben spannend. Die Kletterei exponiert, etwa im Fünf-plus-Bereich. Fratzenhaft sind die Schatten, undeutlich erkennbar Griffe und Tritte. Erwartungsvoll kommt der helle Punkt, welcher den Schachtausgang markiert, näher und näher. Zehn Meter, fünf, dann beginnt es dunkel zu glänzen. Eis, überall nur Eis! Vor mir und seitlich und über mir, da verdeckt ein Eispilz wie ein Sargdeckel den Ausgang des Loches. Allein am hintersten Rand läge der Ausstieg frei, vergeblich sind die Versuche, unter dem Eis hindurch zu queren. Aussichtslos. Die glatte überhängende Wand lässt das Klettern nicht zu. Alles, was hier zu finden ist, bedeutet zu hundert Prozent Abenteuer.

Der Eispilz – wenn er die Haftung verlöre – nicht auszudenken! Der Mut wächst mit der Gefahr. Das insgeheim Vermutete wird fürwahr zur einzig möglichen Wirklichkeit. Das heißt: Zurück abklettern, sonst gibt es keinen Ausweg!

Gott sei Dank hatte ich mir während des Kletterns den Weg, insbesondere die Schlüsselstellen, gut eingeprägt. So finde ich den Weg zurück zum Wandfuß.

Die Bilder der Erlebnisse jener Zeit sind die treuesten Weggefährten, die, wenn auch tief im Inneren vergraben, wie frisch erlebt im bewussten Denken oder im schrecklichen Traum dem längst Vergangenen entzogen sind. Aber es gilt auch: „Nichts macht so alt wie das Erinnern an die Jugend“, wie es in einem Film mit Richard Farnsworth heißt. Einige Wochen später habe ich dann diese Route gemeinsam mit Lois Dellago erstbegangen. Der Eispilz war abgetaut und die Kletterei herrlich.